

Der Domkater

*Wir schreiben das Jahr 1578, als sich hier, am Meldorfer Dom, eine recht wundersame Geschichte ereignet.
Doch lassen wir die Protagonistin selbst berichten.*

Endlich war der Frühling da und ich wusste, nun war die Zeit für mich gekommen, um aufzubrechen.

Meine Mutter wurde immer unleidlicher und weigerte sich, das Wenige was wir hatten, weiterhin mit mir zu teilen. Doch auch ich wollte fort, denn ich spürte den Drang die Welt zu erkunden und meine eigene Familie zu gründen.

In den frühen Morgenstunden machte ich mich auf den Weg. Nebel stieg aus den Weiden auf und die Schafe genossen bereits das saftige Gras.

Doch all das interessierte mich nicht, denn ich hatte ein bestimmtes Ziel und wusste, dass ich mich beeilen musste, da es dorthin ein langer Fußmarsch werden würde. So mied ich all die kleinen Gehöfte, an denen ich vorbeikam, denn ich wollte auf keinen Fall aufgehalten werden.

Nach geraumer Zeit, die Sonne stand bereits hoch am Himmel, sah ich sie: Die Domtürme der mystischen Stadt!

Man hatte mir von diesem Ort berichtet und es wurde gesagt, dass meinesgleichen dort willkommen wäre. Leider ist das nicht überall der Fall. Wir werden häufig beschuldigt, mit dem Teufel im Bunde zu sein. Das ist natürlich völliger Unsinn, denn ich kenne den Teufel nicht einmal, geschweige denn, dass ich ihn je gesehen hätte. Dennoch wurden wir oft verjagt oder gar verfolgt. So ist es schwer, einen sicheren Platz zum Bleiben zu finden. Nun lag meine ganze Hoffnung in dieser wunderbaren Stadt, von der ein Zauber ausgehen sollte, der alle Bewohner vor Unheil beschützt.

Doch ich ermüdete langsam und mir wurde klar, dass es nicht so einfach war, dort hinzugelangen. Ich sah die Türme bereits, aber sie schienen mir nun in weiter Ferne und schier unerreichbar.

Der Himmel bewölkte sich jetzt mehr und mehr und ein unangenehmer Wind zog auf. Er erschwerte das Vorankommen zusätzlich. Aber allen Widrigkeiten zum Trotz erreichte ich endlich eine Weggabelung und erblickte eine Mühle. Nun wusste ich, dass ich es bald geschafft hatte, denn wenn man diese Mühle passierte, ging es auf direktem Weg zum Dom.

Was ich nicht wusste war, dass es von nun an bergauf ging. Die Stadt lag offenbar auf einer hierzulande seltenen Anhöhe. Dies hat gewiss viele Vorteile, besonders bei Sturmfluten, von denen wir hier ab und zu heimgesucht werden. Allerdings ist so eine Anhöhe für einen müden Wanderer wenig erbaulich.

Ich ging nun sehr langsam. Dennoch klopfte mein Herz wild. Ob vor Anstrengung oder Aufregung vermag ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich war es beides. Als mich dann die ersten Regentropfen trafen, packte mich tiefe Verzweiflung. Ich sah mich schutzsuchend um und da erblickte ich die ersten Häuser. Ich hatte es geschafft. Der Weg war nun nicht mehr so steil und bald hatte ich die ersten Vorgärten erreicht. Ich hielt mich im Schutz der Hecken und Bäume, doch diese hörten plötzlich auf und ich befand mich auf einem freien Platz.

Mir stockte der Atem und ich setzte mich auf das mittlerweile nasse Kopfsteinpflaster, denn der Regen hatte zugenommen. Doch das war mir gerade völlig egal. Ich hatte mein Ziel erreicht. Ich legte meinen Kopf in den Nacken und blickte hoch zu dem imposanten Dom mit seinen riesigen Türmen. Er war umgeben von einer mächtigen Mauer, die für mich unpassierbar war. Da ich hier nicht im Regen sitzen bleiben konnte, sah ich mich um. Es musste doch einen Eingang geben. Da erst erblickte ich die vielen Häuser, die den Platz umgaben. Sie standen Mauer an Mauer. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Die Häuserflut war nur von kleinen Gassen unterbrochen, die offenbar zu weiteren Häusern führten. Das war also die Stadt. Ich war beeindruckt und hätte am liebsten alles erkundet, doch es dämmerte bereits und der Regen wurde kräftiger. Ich musste eine Unterkunft finden. Dank des Regens waren die Straßen menschenleer und so lief ich ungesehen an der Mauer entlang, bis ich auf der anderen Seite einen Durchgang erblickte. Er führte zu einem Weg der von einem kleinen Garten umgeben war und direkt zum Kircheneingang führte. Da sah ich ihn! Er stand an der geöffneten Kirchentür und sah in den Himmel, als wolle er den Regen beschwören. Er war eine imposante Erscheinung. Ganz in schwarz mit einem weißen Kragen. Ich versteckte mich schnell hinter einem Gebüsch, denn ich schämte mich etwas. Ich war klitschnass und leider auch etwas verdreckt. So wollte ich niemandem gegenüberreten. Doch es war zu spät. Er hatte mich bereits entdeckt.

„Hallo, junge Dame. Willst du nicht besser zu mir kommen? Hier, wo ich stehe, sind wir vor dem Regen geschützt.“

Ich überlegte blitzschnell. Ich konnte nicht flüchten, denn dann würde ich noch nasser werden. Auch hier zu verharren, hätte das gleiche Ergebnis. Also gab es nur eine Lösung und so antwortete ich höflich:

„Ich bin etwas derangiert und recht nass geworden. Daher möchte ich mich in diesem Zustand niemandem präsentieren und würde es vorziehen, wenn sie sich entfernen und mir so die Möglichkeit geben, mich unterzustellen.“

Zu meiner Überraschung und Erleichterung drehte er sich tatsächlich um und ging in die Kirche zurück.

So huschte ich schnell in den geschützten Eingangsbereich und befand mich dort endlich im Trockenen.

Doch bevor ich mich etwas entspannen konnte, hörte ich Schritte und zu meinem Entsetzen näherte sich ein großer Mann, der ein Handtuch in seinen Händen hielt und damit bedrohlich auf mich zukam. Ihm folgte mein vermeintlicher Kavalier, offensichtlich war er sich keiner Schuld bewusst, ob seines heimtückischen Verrats. Sofort setzte bei mir der Fluchtinstinkt ein. Der große Mann war jedoch schneller. Er warf mir das Handtuch über und ergriff mich. Ich sah ihn mit schreckgeweiteten Augen an und zitterte vor Kälte und Angst.

„Beruhige dich“, sagte der nichtsnutzige Kavalier. „Das ist unser Pfarrer Petrus Boje und er will dich mit dem Handtuch nur etwas trocknen. Du hast es bitter nötig.“

Ich versuchte eine wütende Antwort zu fauchen, doch meine Stimme versagte. Stattdessen sprach nun der Pfarrer selbst: *„Was haben wir denn hier für eine rotblonde Schönheit! Sieh dir nur ihre smaragdgrünen Augen an, Paulus.“*

Paulus? Das war offenbar der Name des schwarzen Verräters. Doch dann geschah etwas Merkwürdiges. Der Pfarrer strich mir sanft über den Kopf. Das war eine sehr angenehme und beruhigende Berührung und langsam realisierte ich, dass man mir hier nichts Böses anhaben wollte.

„Lasst uns in dein Zimmer gehen, Paulus. Diese junge Dame braucht dringend ein warmes Bett und auch etwas zu essen“, sprach der Pfarrer und setzte sich mit mir auf dem Arm in Bewegung. Wir durchquerten das große Kirchenschiff und landeten schließlich in einem sehr kleinen Raum, der warm und behaglich war. Der Pfarrer legte mich sanft in einen weich gepolsterten Korb. So bequem hatte ich noch niemals gelegen.

Dann ergriff er wieder das Wort: „Mein lieber Paulus, ich hoffe du wirst keine Einwände haben, wenn ich dich bitte dein Zimmer mit dieser rothaarigen Schönheit zu teilen. Du bist und bleibst unser Domkater, aber, wie du sehr wohl weißt, haben wir hier für eine zweite Katze durchaus Verwendung.“ Damit entfernte er sich.

Ich blieb ganz still und von allem überwältigt liegen. Paulus sah mich an: „Ich hoffe, du nimmst mir den Überraschungsangriff nicht übel. Ich sah, dass du dringend Hilfe brauchtest und wusste, der alte Boje würde dich mit offenen Armen aufnehmen. Ich übrigens auch“, fügte er charmant hinzu.

Ich strich mir mit der Tatze verlegen über den Kopf. Hier fühlte es sich an, als hätte ich mein Glück gefunden.

Nun kam Petrus Boje mit dem angekündigtem Essen zurück. Welch ein Segen! Er sah uns zufrieden an: „Wenn du dich erholt hast und der Regen aufhört, könnt ihr gemeinsam an die Arbeit gehen. Den Mäusen und Ratten soll der Garaus gemacht werden. Nicht nur die Kirche, auch all unsere Vorräte müssen sauber bleiben.“ Mit den Worten ließ er uns allein.

Paulus blickte mich etwas fragend an: „Ich hoffe, du bist eine gute Jägerin?“ Ich musste lächeln: „Nicht nur gut, ich bin die Beste.“

Dies ist nicht ganz das Ende der Geschichte, denn es erwies sich als Segen, dass die klugen Meldorfer die eifrigen Katzen nicht verfolgten, sondern ermutigten. So konnte man eine Rattenplage verhindern und damit auch die Ausbreitung von Krankheiten. Das ist der Grund, warum Meldorf von der Pest verschont geblieben ist.